Ph. U.
575
-8-

Digitized by Google

Ph. U. 575/8

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ph. U.
575/8

Schelling und Hegel

oder

das Syſtem Hegels

als

letztes Reſultat

des

Grundirrthums in allem bisherigen Philoſophiren

erwieſen

von

K. F. E. Trahndorff,
Profeſſor.

Berlin, 1842.
Zu haben bei C. Grobe,
Friedrichsſtraße No. 45.

20
Digitized by Google

Eine feſte Burg iſt unſer Gott.

Luther.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Der geiſtige Kampf unſrer Zeit hat eine Geſtalt gewonnen, die es immer beſtimmter ausſpricht, daß eine Kriſis bevorſtehe, von der die Entſcheidung des Schickſals unſers ganzen Kulturzuſtandes abhängt. Die beiden kämpfenden Parteien, — denn, wie ſie im Großen den Gegenſatz des Streites darſtellen, ſind deren, trotz der vielfachen Zerſplitterung und Zerriſſenheit, eigentlich nur zwei — können ſich weder über das vereinigen, was ſie von einer ſolchen geahneten Kriſis zu hoffen, noch über das, was ſie von ihr zu fürchten haben. Jede hofft das, was die andere fürchtet, und glaubt das fürchten zu müſſen, was die andere hofft. Schelling, der hochverehrte Veteran in der Philoſophie, iſt neuerdings unter uns erſchienen, und hat ſich als Friedensboten angekündigt; allein die Art, wie er es in ſeiner erſten Vorleſung, und in der dieſe enthaltenden kleinen Druckſchrift *) gethan hat, indem er ſich über ſeinen Standpunkt und die Bedeutung ſeiner bevorſtehenden Wirkſamkeit ausſprach, muß für jeden unbefangenen Leſer höchſt überraſchend ſein. Ich geſtehe wenigſtens, daß mir das Wichtigſte in dieſem Blatte räthſelhaft und unbegreiflich iſt, nicht an ſich, wohl aber in dem Munde eines Schelling. Was er ausgeſprochen hat, ſollen gewichtvolle Worte ſein; deshalb kann er es, wie keinem, ſo auch mir nicht verargen, wenn ich das Gewicht dieſer Worte prü-

*) Schelling's erſte Vorleſung in Berlin. 15. Novbr. 1841. Stuttgart und Tübingen 1841.

ſend nachwäge, und thue ich dies gewiſſenhaft in reinem Intereſſe der Wahrheit, ſo darf er mir nicht zürnen, ſollte das Gewicht zu leicht erfunden werden, um ſo weniger da er ſelbſt geſteht, die Philoſophie ſei zu den Lebensfragen hindurchgedrungen, gegen welche es Keinem möglich ſei, gleichgültig zu ſein. Zudem iſt es hier nicht ein vorlauter Jüngling, der ihm entgegentritt. In den ſechszig Jahren, welche ich meine Vergangenheit nenne, habe ich, wenn auch in einem beſchränkten Wirkungskreiſe, doch nicht ohne rege Theilnahme die philoſophiſche Entwickelung unſrer Zeit ſeit Kant mit durchlebt. Ich bin alſo nicht vorlaut, denn ich habe geſchwiegen, bis meine Zeit da war, d. h. bis zu dem vollen, entſchiedenen Bewußtſein der Reiſe deſſen, was ich erkannt habe; deshalb kann ich aber auch jetzt nicht mehr ſchweigen, eben weil meine Zeit gekommen iſt. Der Raum dieſer Blätter geſtattet mir nicht, Schelling's erſte Vorleſung Schritt vor Schritt zu verfolgen, und den Gehalt ſeiner Worte ausführlich zu zergliedern, zumal da die Beurtheilung derſelben nicht das eigentliche Thema dieſes Aufſatzes iſt; ich kann nur den Hauptmoment des Zuſammenhanges herausheben, und nur das wörtlich anführen, was mein Urtheil beſtimmt und entſcheidend begründen muß; aber ich werde es mit der Gewiſſenhaftigkeit und Beachtung des Zuſammenhanges thun, die den Blick einer prüfenden Vergleichung nicht ſcheuen dürfen.

Nach einer captatio benevolentiae von S. 1. bis 11., aus welcher die Verlegenheit unverkennbar herausklingt, in welche ſich der Verfaſſer durch ſein Vorhaben und durch ſeine Stellung verſetzt fühlt, erklärt er von S. 11. bis 17., daß man ihn falſch beurtheilt und etwas von ihm erwartet habe, was er nicht zu leiſten geſonnen ſei, und, vermöge ſeiner ganzen Lebensentwickelung, nicht leiſten könne.

Digitized by Google

Dies iſt offen und edel, aber es war zugleich unvermeidlich. Nur aber bleibt die Frage im Rückſtande, ob die über ihn gehegte Erwartung nicht der Ausdruck eines wahren und tiefgefühlten Bedürfniſſes der Zeit iſt? Endlich von S. 18 bis zum Schluß ſpricht er aus, was er leiſten wolle, nämlich nicht den Prachtbau der Zeitphiloſophie zerſtören, ſondern den noch fehlenden Flügel anbauen.

Das Wichtigſte zunächſt iſt die Erklärung, daß man ſich in ihm geirrt und etwas von ihm erwartet habe, was er nicht leiſten könne und werde, nämlich das Hegelſche Syſtem beſtreiten und zerſtören. Er mußte dieſe Erklärung rechtfertigen, weil er die Erwartung anerkannte. Die Rechtfertigung reducirt ſich aber auf ein Zwiefaches: 1) Ich kann nicht leiſten, was man von mir erwartet hat, und 2) es iſt nicht von Nöthen, daß ich es leiſte, denn was man von mir erwartet, iſt nicht Bedürfniß der Zeit. Dieſe beiden Punkte waren ihm gegeben durch die Natur der Sache. Nur die Wahrheit des zweiten konnte ihn rechtfertigen, wenn er, bei dem Bewußtſein der Wahrheit des erſten, noch Hand an das Werk legen wollte, einem Bedürfniß der Zeit abzuhelfen. Er mußte darthun, daß man ſich nicht blos in ihm, ſondern auch in dem Bedürfniß der Zeit geirrt habe, und daß dieſes wirklich dem entſpreche, was er zu leiſten im Stande ſei. Wir wollen ſehen, ob und wie er dies thut.

Seite 11. erkennt er an, „es habe ſich noch nie gegen die Philoſophie eine ſo mächtige Reaction von Seiten des Lebens erhoben, als in dieſem Augenblick. Dies beweiſe, daß die Philoſophie bis zu jenen Lebensfragen vorgedrungen ſei, gegen die es Keinem erlaubt, ja möglich iſt, gleichgültig zu ſein.“ Dieſe Bemerkung enthält allerdings das Weſen und den Treffpunkt der Sache, und verdiente deshalb bis zu ihrer

Digitized by Google

innerſten Tiefe durchdrungen zu werden, damit der Treffpunkt ſich endlich klar ſeiner ſchärfſten Wahrheit nach herausſtellte. **Schelling** aber bleibt, was man von ihm als Philoſophen am wenigſten erwarten durfte, an der Oberfläche und verdunkelt und verwiſcht den Treffpunkt wieder. Dies tritt am beſtimmteſten durch ſeine Aeußerung Seite 13. (unten) hervor. „Das Leben", ſagt er, „behält aber am Ende immer Recht, und ſo droht denn zuletzt von dieſer Seite wirklich der Philoſophie ſelbſt Gefahr." Was iſt denn das, was im Leben, und wodurch das Leben Recht behält und nur Recht behalten kann? Doch nur das Wahre in demſelben. Sollte etwa das, was unwahr und Irrthum im Leben iſt, am **Ende** — wohlgemerkt! — am **Ende** Recht behalten können? Kann ein Philoſoph an eine ſolche Möglichkeit glauben? Droht aber der Philoſophie von Seiten des Lebens wirklich Gefahr, ſo drängt ſich uns wieder die Frage auf: der Philoſophie, ſo fern ſie wahr iſt? Kann ein Philoſoph an **dieſe** Möglichkeit glauben?

Wenn **Schelling** unmittelbar fortfährt: „Schon ſtehen ſie bereit, die gegen eine beſtimmte Philoſophie zu eifern vorgeben, aber im Grunde alle Philoſophie meinen und in ihrem Herzen ſagen: „Philoſophie ſoll überhaupt nicht mehr ſein" — ſo begreife ich nicht, was er eigentlich dabei dachte. Iſt es denn möglich, daß die Philoſophie nicht mehr ſein könne? Was kümmern ihn, was kümmern den Philoſophen überhaupt diejenigen, welche meinen, die Philoſophie dürfe überhaupt nicht mehr ſein, weil ſie offenbar nicht wiſſen, was Philoſophie iſt? Glaubt er, daß **dieſe** im Leben wohl am Ende Recht behalten könnten?

Wenn die Welt, wie **Schelling** Seite 12. ſagt, nicht bereit iſt und bereit ſein kann, ſich ein Syſtem gefallen zu

Digitized by Google

laſſen, das zu gefährlichen Reſultaten, z. B. zu einer unſittlichen oder ſelbſt die Grundlage der Sittlichkeit aufhebenden Lehre führt; wenn ſie behaupten würde, daß eine Philoſophie, die zu ſolchen Reſultaten gelangt ſei, auch in ihren Prinzipien nicht richtig ſein könne: ſo ſpricht ſich hierin eben nur die Reaction des Wahren, das wirklich im Leben iſt, gegen die Unwahrheit eines philoſophiſchen Syſtems, nicht gegen die Philoſophie überhaupt aus; vielmehr iſt dieſe Reaction die Reaction der wahren Philoſophie ſelbſt gegen eine falſche. Denn die wahre Philoſophie iſt eben nur das vollendete Bewußtſein deſſen, was wahr iſt im Leben. Die Reaction legt Zeugniß ab, daß die wahre Philoſophie, wenn auch noch nicht zum vollendeten Bewußtſein geworden, im Menſchen und im Leben unvertilgbar iſt und bleibt, daß ſie durch kein falſches Syſtem wegphiloſophirt werden kann. Sie legt Zeugniß ab, daß im Leben und in der Menſchheit noch Glaube an die Wahrheit, noch unerſchütterliches Vertrauen auf dieſelbe iſt. Wie kann alſo der Philoſophie von Seiten des Lebens Gefahr drohen? Wie kann ein Philoſoph und ein Schelling dies beſorgen? Nicht die Philoſophie wird bedroht, ſondern die Philoſophien dieſes oder jenes Syſtems.

Ueberraſchend iſt es nun, wenn Schelling, nachdem er von denen geſprochen, welche meinen, Philoſophie ſoll überhaupt nicht mehr ſein, Seite 14. fortfährt: „Auch ich bin hierbei nicht unbetheiligt, denn der erſte Impuls zu dieſer Philoſophie, die nun ſo allgemein wegen ihrer religiöſen Reſultate übel angeſehen wird, iſt, wie man dafür hält, von mir ausgegangen.“ Fürchtet er alſo für die Philoſophie überhaupt? Nein — und wir müſſen es ihm freimüthig auf den Kopf zuſagen — er fürchtet nur für ſeine Philo-

Digitized by Google

ſophie, für die Erfindung ſeiner Jugend (Seite 18.), die er (Seite 8.) den Schutzgeiſt ſeines Lebens nennt, während dieſe Furcht ſelbſt unverkennbar durchblicken läßt, daß er nicht das vollendete Bewußtſein der Wahrheit ſeiner Jugenderfindung haben kann, ſo wie er ſich unſtreitig der durch dieſe Furcht gegebenen Blöße nicht bewußt war. Dies ſpricht ſchon die tiefe Unlogik in ſeinem ganzen Raiſonnement aus. Schelling will alſo ein Syſtem, mit dem er ſich doch (Seite 14.) nicht einverſtanden erklärt, lieber nicht beſtreiten, weil ſonſt leicht das ſeine mit einſtürzen dürfte; er will lieber ſeinen Lebensberuf auf der Bahn des doch wohl möglichen Irrthums bis zu Ende erfüllen (Seite 17.).

Er erklärt es (Seite 15.) für ein unerfreuliches Geſchäft, ein Syſtem zu zerſtören, das mit beſonderer Energie zuſammengefügt worden; er nennt es ſelbſt unerfreulich, es von ſelbſt ſich auflöſen zu ſehen. Darüber hätte ihn wohl der alte Ausſpruch der geſunden Vernunft: amicus **Plato** — (nunc **Hegel**) — sed magis amica veritas, ſo wie die Wahrheit tröſten müſſen, es ſei beſſer, ein Syſtem, das in Gefahr ſteht, ſich ſelbſt aufzulöſen, mit beſtimmtem Bewußtſein zu zerſtören, als die Folgen der Auflöſung dem Zufall zu überlaſſen.

Was fürchtet er aber von ſolcher Auflöſung? „Die geiſtige und moraliſche Welt", ſagt er (Seite 15.), „iſt in ſich ſo getrennt, ſo zur Anarchie geneigt, daß man froh ſein darf, wenn, wie immer, wenn auch nur für einen Augenblick, ein Vereinigungspunkt gegeben iſt." Wie aber, wenn man ihr einen Vereinigungspunkt für immer geben könnte in der Wahrheit oder in dem vollendeten Bewußtſein der Wahrheit? Dieſer iſt aber doch der einzig mögliche und

Digitized by Google

ſichere. Wie, wenn dieſer Vereinigungspunkt ſchon in ihr gegeben wäre?

Er fährt fort: „Noch trauriger aber iſt, etwas zu zerſtören, wenn man nichts an die Stelle zu ſetzen hat. Mach' es beſſer! ſagt man mit Recht“ ꝛc. ꝛc., und er beruft ſich (Seite 15.) auf einen Ausſpruch des verſtorbenen Profeſſor Gans: „ein Syſtem müſſe man einmal haben, und ein Syſtem könne nur durch ein Syſtem widerlegt werden; ſo lange dem beſtehenden kein anderes haltbares entgegengeſetzt ſei, möge man ihn bei dieſem laſſen.“ Dieſer Ausſpruch, allgemeiner gefaßt, ſagt nichts mehr, als das Sprüchwort: man müſſe nicht eher unreines Waſſer ausgießen, als bis man reines habe; aber die Anwendung des Sprüchworts iſt flacher, als das Sprüchwort ſelbſt, weil ſie nicht unbedingt Statt finden kann. Gans, als Lehrer der Rechtswiſſenſchaft, konnte allenfalls fordern, daß man ihn bei dem beſtehenden Syſtem laſſe, da er für ſeine Wiſſenſchaft vielleicht der Autorität eines ſolchen bedurfte; darf aber auch der Philoſoph auf dem höchſten Standpunkte des Wiſſens eine ſolche Anforderung an uns thun? Zugleich aber erkennt Schelling an, daß Gans die Haltbarkeit des beſtehenden Syſtems ſelbſt noch bezweifelte, indem er die Offenheit ſeines Ausſpruchs lobenswerth nennt, ja daß er, Schelling ſelbſt, nicht umhin könne die Möglichkeit der Unhaltbarkeit zuzugeben.

Indem Schelling aber ſagt, es ſei noch trauriger, etwas zu zerſtören, wenn man nichts an deſſen Stelle zu ſetzen hat, geſteht er mit eben ſo lobenswerther Offenheit, daß er ſelbſt nichts an die Stelle des Hegel'ſchen Syſtems zu ſezzen habe, daß er keine neue Erfindung in petto habe, wenn das beſagte Syſtem zerſtört iſt. Dies glaube ich ihm nicht nur ſehr gern, ſondern ich weiß beſtimmt, daß eine neue Er-

Digitized by Google

findung nicht mehr möglich iſt. Schelling iſt mit ſeinem von ihm ſelbſt eingeſtandenen Unvermögen ein Zeichen unſerer Zeit. Die Entwickelung der Philoſophie aus unrichtiger Wurzel hat ihr Ziel erreicht, ſie kann nicht weiter. Sie iſt nun mit allen ihr möglichen Syſtemen fertig; ſie kann der Reaction von Seiten des Lebens kein Blendwerk mehr vormachen. Die wahre Philoſophie muß endlich frei werden, und dieſe kann nicht erfunden, ſondern ſie muß gefunden werden; ſie iſt keine Erfindung, ſondern eine Entdeckung, kein menſchliches Machwerk, ſondern ein Gotteswerk in uns.

Der verſtorbene Profeſſor Gans ſagte: ein Syſtem könne nur durch ein Syſtem widerlegt werden. Bei dieſer Unwahrheit müſſen wir einen Augenblick verweilen. Was heißt dieſes angebliche Axiom eigentlich? Es heißt: Die Perücken und Zöpfe konnten nur durch kurz verſchnittenes Haar widerlegt werden, der dreieckige Hut durch den runden ꝛc. ꝛc., wo wir denn ganz natürlich an Gellert's Geſchichte von dem Hut erinnert werden. Wird denn ein Syſtem durch das folgende widerlegt, wenn wir für das neue keine Garantie ſeiner Unwiderleglichkeit haben? Wenn wir immer für das folgende keine ſolche Garantie haben, und alſo immer nichts weiter thun können, als ruhig abwarten, ob das beſtehende durch ein anderes werde widerlegt werden oder nicht? Iſt uns nicht die Ausſicht gegeben, auf eine Reihe von Syſtemen in's Unendliche, in welcher jedes immer vom folgenden widerlegt wird, d. h. in welchem keines widerlegt und keines garantirt wird? Wo iſt Philoſophie in dieſem unendlichen Forttappen, d. h. wo iſt darin die Möglichkeit aprioriſcher Gewißheit?

Das Merkwürdigſte dabei iſt aber, daß wir jetzt das Ende dieſes Forttappens erreicht haben. Wir können nicht

Digitized by Google

weiter, und doch iſt die Unwiderleglichkeit des letzten Syſtems nicht garantirt. Daß und warum wir wirklich nicht weiter können, wird ſpäter nachgewieſen werden; vorläufig genügt mir Schelling ſelbſt als Zeuge. Er kann nicht weiter, und ſeine Furcht vor der Gefahr für die Philoſophie durch die Reaction von Seiten des Lebens, dieſe Verlegenheit, in der er ſich befindet, ſpricht unverhohlen aus, ſowohl daß er nicht weiter kann, als auch, daß keine Garantie für das letzte beſtehende Syſtem vorhanden iſt. Könnte es durch eine neue Erfindung erſetzt werden, dann fiele die Verlegenheit freilich weg, denn es wäre wieder eine Galgenfriſt gewonnen, und könnte nach dieſer durch eine neue Erfindung nur immer wieder eine neue Galgenfriſt erlangt werden, ſo bliebe unſer ganzes Philoſophiren wenigſtens eine unendliche Reihe von Galgenfriſten.

Nein, ein philoſophiſches Syſtem kann philoſophiſch, d. h. a priori garantirt werden nur durch die tiefſte, gründlichſte und vollkommene Widerlegung des vorhergegangenen, denn es würde dann das nothwendige Reſultat dieſer Widerlegung ſein müſſen, das Reſultat einer logiſchen Nothwendigkeit. Auf ein philoſophiſches Syſtem angewendet, gilt der Gegenſatz „Irrthum und Wahrheit“ in höchſter Inſtanz, auf dem Standpunkte des Abſolut-Erſten, wo kein Drittes möglich iſt. Die Aufhebung des einen Gliedes bedingt unmittelbar und nothwendig das Setzen des andern; die gründliche Vernichtung des Irrthums den reinen Gewinn der Wahrheit. Hier treffen wir auf die tiefe Unlogik, aus welcher das bisherige Philoſophiren, mit all' ſeinen Syſtemen hervorquellend, das vergebliche Streben nach einem unlogiſchen Dritten darſtellt. Glaubt man denn nach der gänzlichen Zerſtörung des Irrthums erſt „Nichts“ zu haben und die Wahrheit erfinden zu müſſen? Zerſtört doch nur irgend ein Syſtem, es ſei welches

es wolle — denn die Wurzel des Irrthums iſt in allen dieſelbe — zerſtört es, und ruht nicht eher, als bis Ihr dieſe Wurzel wirklich gefunden und tief, gründlich und ganz vernichtet habt, ſo wird ſich Euch die wahre Philoſophie von ſelbſt ergeben; denn nur der Irrthum, nicht die Philoſophie kann vernichtet werden. Daß man die wahre Philoſophie trotz aller Syſtemsverſuche noch nicht gefunden hat, davon liegt der Grund eben darin, daß man dieſe Wurzel nicht finden und gründlich und ganz vernichten konnte oder wollte. Ferner, daß wir jetzt nicht mehr weiter können, und doch keine Garantie für das beſtehende Syſtem haben, darin ſpricht ſich eben die Nothwendigkeit einer entſcheidenden Kriſis aus. Die Zerſtörung des letzten Syſtems iſt ein wirkliches Bedürfniß der Zeit, und es würde ein vergebliches Unternehmen ſein, die Kriſis aufzuhalten oder ganz zu unterdrücken. Der ganze Prozeß des bisherigen Philoſophirens hat ſich jetzt auf den Punkt hingearbeitet, wo die große Kataſtrophe erfolgen muß.

Was iſt aber in Schelling's erſter Vorleſung der langen Rede kurzer Sinn? Hat er ſeine eigentliche Aufgabe gelöſt? Hat er uns bewieſen, daß die Zerſtörung des Hegel'ſchen Syſtems kein Bedürfniß unſrer Zeit ſei? Es hat vielmehr die genauere Prüfung ſeines Raiſonnements gerade das Gegentheil zu Tage gefördert. Er ſagt uns nur: Ich will und kann die Hegel'ſche Philoſophie nicht zerſtören, theils weil ich beſorge, mein Syſtem werde zugleich mit einſtürzen, theils weil ich kein neu erfundenes an deſſen Stelle zu ſetzen habe; ich will alſo das Hegel'ſche Syſtem ſtehen laſſen, und dieſe Philoſophie auf ihren wahren Grundlagen dadurch wieder befeſtigen, daß ich eine neue, bisher für unmöglich gehaltene Wiſſenſchaft hinzufüge (S. 18.). „Nicht

zu zerſtören bin ich da, ſondern zu bauen, eine Burg zu gründen (?), in der die Philoſophie von nun an ſicher wohnen ſoll; aufbauen will ich auf dem Grunde, der durch die früheren Beſtrebungen gelegt iſt. (?!)" — Das heißt: „Ich will einen Flügel an der Burg der jetzigen Philoſophie anbauen, um dadurch das Fundament derſelben, für deſſen Feſtigkeit und Sicherheit ich allerdings nicht einſtehen kann, wieder zu befeſtigen." Es wäre doch wohl zu rathen, daß ſich die Bau-Commiſſion bei der Sache in's Mittel ſchlüge. Ich wenigſtens mag in dieſer Burg nicht wohnen, ſo lange es noch eine andere giebt *). Selbſt als Philoſoph möchte ich der Worte meines Erlöſers in Betreff deſſen gedenken, der ſein Haus auf Sand baut: „Da nun ein Platzregen fiel, und kam ein Gewäſſer und weheten die Winde, und ſtießen an das Haus, da fiel es und that einen großen Fall." (Matth. 7, 27.)

Auch ich will keinesweges Wunden ſchlagen (S. 18.), nicht die vorhandenen Schäden der deutſchen Wiſſenſchaft — die doch nicht, wiewohl Schelling es hofft, blos vergeſſen werden können — ſchadenfroh (?) aufdecken; nein, ich will nur das bedenkliche Fundament der Burg, in der ich als Philoſoph doch auch wohnen müßte, gründlich unterſuchen, ehe ich einziehe. Stürzt mir dabei das ganze Gebäude zuſammen, dann iſt es doch wahrlich nicht meine Schuld, daß der Grund nicht feſter war, noch weniger aber wird dieſer Unfall zu bedauern ſein. Laßt uns dann nur ruhig und mit klarer Beſonnenheit alles, was Schutt iſt, rein und ganz wegräumen, daß die Wurzel der Wahrheit frei werde, und wir werden die wahre Philoſophie nicht als eine Burg zu-

*) Siehe mein Motto nach dem Titel.

Digitized by Google

ſammenmauern dürfen, ſondern ſie als ein lebendiges Gewächs, als eine wahrhaft kräftige und unvergängliche deutſche Eiche emporwachſen ſehen. Und nicht befürchte ich, was **Schelling** (S. 18.) befürchtet; auch ich ſage: **Nichts wird verloren** ſein, was ſeit **Kant** für **echte** Wiſſenſchaft gewonnen worden iſt; denn iſt es wirklich wahr und echt, ſo kann es nicht verloren werden; was aber nicht wahr und echt iſt, das wollen wir auch nicht eigenſinnig feſthalten. Dies iſt mein entſchiedener Glaube. Aber wenn ich mit dieſem Glauben in dem Gebiete der Wiſſenſchaft meiner Zeit um mich blicke, was ſehe ich? — So viel Prunk mit Vernunft, Wahrheit und Wiſſen und — was doch überall das Erſte und Letzte ſein ſollte — keinen Glauben an die Wahrheit, kein Vertrauen auf die Wahrheit, mit einem Worte, **keine innere logiſche Haltung und Sicherheit**, ja ſtatt dieſes Vertrauens nur freche Sicherheit des Unwahren. Wiewohl der Recenſent meiner letzten Schrift*) in **Tholuck's** Anzeiger**) zweifelt, ob ich wirklich ein Philoſoph zu nennen ſei: ſo habe ich doch, was ſelbſt **Schelling** nicht hat, feſtes Vertrauen auf die Wahrheit, und in dieſem will ich es muthig wagen, für die ſich überall regende Reaction der geſunden Vernunft das Wort zu nehmen, und vielleicht gelang es mir, für ſie das rechte Wort zu finden.

Ich nehme die Reaction des Lebens gegen die Philoſophie der Zeit, deren **Schelling** (S. 11.) gedenkt, wieder auf, aber in der Abſicht, **den** Gegenſatz der Wahrheit nach aufzufaſſen, den er ſelbſt (S. 13.) in den Worten andeutet: „die

*) Wie kann der Supernaturalismus ſein Recht gegen **Hegel's** Religionsphiloſophie behaupten? ꝛc. ꝛc. Berlin 1840.

**) Jahrg. 1840. Nr. 78. S. 616.

Philoſophie befinde ſich nun in der Lage, daß ſie in ihrem Reſultat religiös zu ſein verſichert, und daß man ihr dies nicht zugiebt, namentlich ihre Deductionen chriſtlicher Dogmen nur für Blendwerk gelten läßt", — und um die Unterſuchung mit dem klaren Bewußtſein zu beginnen, wiefern und warum dieſe Reaction beweiſe, daß die Philoſophie zu den Lebensfragen durchgedrungen ſei, gegen die es keinem erlaubt, ja möglich iſt, gleichgültig zu ſein. Der Gegenſatz iſt jetzt ſo entſchieden herausgetreten, daß er ſich gar nicht mehr verkennen läßt. Es iſt folgender:

Auf der einen Seite heißt es: Gott und Welt (Welt nicht als Aggregatzuſtand des Erſcheinens, ſondern als Lebenseinheit des Univerſums) different, der Menſchheit gegeben als Alternative der Wahl. Der Menſch nur vollkommen, d. h. das, was er ſein ſoll, in der unmittelbaren Gemeinſchaft mit Gott. Trennung dieſer Gemeinſchaft durch den Sündenfall, als geſchichtliche Thatſache der Urzeit. Sünde, Tod und Verwerfung als nothwendige Folgen. Unvermögen des Menſchen, die Gemeinſchaft mit Gott wieder herzuſtellen, weil er das Vermögen dazu durch die Trennung von Gott verloren hat. Gott mußte jene Gemeinſchaft ſelbſt wieder herſtellen. Er wurde Menſch in einem menſchlichen Individuum, tilgte die Sünde, indem er theils das göttliche Geſetz ſelbſt erfüllte, theils die Strafe der Sünde für die Menſchheit litt. Durch Tod, Auferſtehung und Himmelfahrt ſtellte er in ſich durch geſchichtliche Thatſache das ganze Schickſal des erlöſten Menſchen, die ganze Zukunft deſſelben dar, als Bürgſchaft für dieſe Zukunft. Gott, der wahrhaftige ſelbſt, leiſtet dem Menſchen dieſe Bürgſchaft, und fordert, daß wir dieſe große Thatſache glauben. Dieſer Glaube wirkt in uns eine Umgeſtaltung unſeres innern Lebens. Es wendet ſich

Digitized by Google

daſſelbe von der Welt in entgegengeſetzter Richtung ab zu Gott, und giebt die alte Wahl des Sündenfalls entſchieden auf. Dieſe Umgeſtaltung (Wiedergeburt) iſt wieder eine Thatſache in uns, die ihre Gewißheit in ſich trägt, und mit dieſer Gewißheit den ganzen Umfang und Zuſammenhang unſeres Glaubens umfaßt. Sie iſt eine Erfahrung in uns, die wir ohne dieſen Glauben nicht machen können, und die alles das feſt und unerſchütterlich in uns begründet, was uns in unſerm Glauben gegeben iſt. Dies iſt das eine Glied des Gegenſatzes. Es iſt die Lehre der ſich wieder ihrer Bedeutung und ihres wahren Lebens auf bibliſchem Grunde bewußt werdenden chriſtlichen Kirche.

Auf der andern Seite heißt es: Gott und Welt (dieſe als Lebenseinheit des Univerſums) nicht different, ſondern Eins. Kein Jenſeit. Alles Natur und natürlich, d. h. Alles innerhalb der Lebenseinheit des Erſcheinens und durch dieſelbe bedingt. Keine unmittelbare d. h. übernatürliche Offenbarung; nur Offenbarung der Lebenseinheit der Welt durch das Erſcheinen und in der Einheit unſeres Bewußtſeins und durch dieſelbe, d. h. nur Vernunftoffenbarung, und dieſe Einheit — Gott. Das Uebernatürliche iſt unvernünftig, denn es widerſtreitet dieſer Vernunftoffenbarung, d. h. es iſt nicht durch dieſelbe mit bedingt*), und Alles, was nicht durch ſie bedingt iſt, muß als Irrthum verworfen werden, weil es eben von vorn herein durch die Einheit alles Erſcheinens, die ſich in der Vernunft offenbart, und die als die urſprünglich nothwendige gelten ſoll, ausgeſchloſſen iſt.

*) Es widerſtreitet der Vernunft, heißt alſo hier nicht: es widerſtreitet den logiſchen Geſetzen, ſondern nur: dieſer willkürlich beſchränkten Vernunft.

Digitized by Google

Dies iſt die Lehre, welche die Philoſophie unſrer Zeit durchſetzen will, und vermöge ihres Prinzips durchſetzen muß.

Betrachten wir nun die Glieder dieſes Gegenſatzes genauer, ſo finden wir auf der Seite der chriſtlichen Kirche eine Reihe von geſchichtlichen Thatſachen, die eben, als nicht bedingt durch die Einheit alles Erſcheinens oder als übernatürliche, jene Differenz zwiſchen Gott und Welt nothwendig vorausſetzen. Die Philoſophie muß jedenfalls zugeſtehen, daß in der bibliſch-kirchlichen Lehre von einer Differenz zwiſchen Welt und Gott, die ſich auf den Gegenſatz des Uebernatürlichen und Natürlichen gründet, entſchieden die Rede iſt, durch welche das ganze Leben der Menſchheit ſich eben geſtalte als ein Conflikt des Außerweltlichen und Uebernatürlichen mit der Welt und Natur, und daß ſie, indem ſie dieſe Differenz zwiſchen Gott und Welt leugnet, im entſchiedenen Widerſpruch gegen jene Lehre ſtehe. Der Streit betrifft eben jene Differenz und das Jenſeit, oder einen höchſten Gegenſatz, in welchem die Welt ihrer Einheit nach nur das eine Glied iſt. Dabei muß aber nothwendig der Kirche gegenüber die Philoſophie ſich in großer Verlegenheit befinden. Während ſie die Baſis der kirchlichen Lehre leugnet, ſieht ſie doch das überweltliche Prinzip immer wieder ſeine Macht üben und ſiegreich ſich feſtſtellen in dem Bewußtſein und innern Leben der Chriſten und die Umgeſtaltung dieſes Lebens vollziehen, und will ſie dies auch für Irrthum und anerzogenes Vorurtheil erklären und ſich auf die Macht des Vorurtheils berufen: ſo muß ſie vergeſſen, daß ſie ſelbſt ſich dieſen Ausweg verſperrt und abgeſchnitten hat, indem ſie jene Differenz zwiſchen Welt und Gott negirte. Woher ſollte denn dieſe Differenz als Irrthum kommen, da der Irrthum immer nur die Verwechslung der Glie-

Digitized by Google

der einer gegebenen Differenz ſein kann? War und iſt die Differenz wirklich nicht, woher der Irrthum? Sollte der Irrthum Urſache einer Differenz ſein, durch die er ſelbſt erſt bedingt ſein mußte? — O heilige Logik!

Aus dieſer ſchärfern Auffaſſung unſers Gegenſatzes geht hervor, daß er ſich beſtimmt verhält wie der Gegenſatz „übernatürlich und natürlich“. Die Philoſophie hebt dieſen Gegenſatz auf, indem ſie das Glied „übernatürlich“ negirt; denn wer das eine Glied eines Gegenſatzes negirt, negirt den Gegenſatz ſelbſt; und doch iſt er da. Er iſt in unſerm Bewußtſein, er ſpricht ſich in dem Streite der Zeit aus; er iſt eben ſowohl Thatſache unſers Bewußtſeins als Thatſache der Geſchichte. Soll er nun gar nicht ſein, woher iſt er denn gekommen? O heilige Logik!

Es tritt uns hier ein Phänomen entgegen, welches billig die Philoſophie ſchon längſt hätte ſtutzig machen ſollen. Nicht der kirchliche Glaube iſt in Gefahr, ſondern die Philoſophie in dieſem Gegenſatze gegen denſelben, und ſie fühlt dies, wiewohl nur dunkel, und ſpricht es in der Beſorgniß Schelling's aus, daß die Reaction des Lebens am Ende doch wohl Recht behalten könne. Der kirchliche Glaube iſt der immer ſich erneuernde Lebensact des ewigen, überweltlichen Prinzips; er kann nie untergehen. Er wird nur zu Zeiten durch Menſchenweisheit verdunkelt, um ſich deſto ſiegreicher zu erheben, denn es iſt der Glaube: du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes; dieſer Fels, den die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden.

Hegel hat den Satz: „das Uebernatürliche iſt unvernünftig“, in ein Syſtem gebracht. Wer vermag das Gegentheil zu beweiſen? Hier iſt die tiefe Wunde ſeines Syſtems. Aber wenn ich dieſe Wunde aufdecke: ſo iſt es nicht blos Hegel,

Digitized by Google

den ich dabei im Auge habe; nicht ſeine Schuld iſt es, die ich der Welt zu Tage legen will, ſondern die tiefe Wunde in dem geſammten bisherigen Philoſophiren, die Schuld der geſammten denkenden Menſchheit, der Grundirrthum aller bisherigen Philoſophie. Die Philoſophie muß ſich ſelbſt durch eine Wiedergeburt retten.

Laßt uns darum jetzt den Grundirrthum des bisherigen Philoſophirens ſcharf und beſtimmt in's Auge faſſen. Er iſt ein zwiefacher.

1) Die Philoſophie hat a priori eine Frage beantworten wollen, die thatſächlich und a posteriori ſchon von Anbeginn der Menſchheit beantwortet war, nämlich die Frage: was können wir wiſſen? Sie hat ſich bis jetzt vergebens bemüht, die Antwort zu finden, ohne zu begreifen, daß ihre Mühe vergebens ſein muß; ohne den Widerſpruch zu ſehen, der in dieſem Streben gegeben iſt, und ohne zu der Einſicht zu gelangen, daß ſie des Suchens überhoben ſein konnte. Fragt die Philoſophie: was können wir wiſſen? — ſo ſetzt dieſe Frage nothwendig zweierlei voraus, nämlich Objecte des Wiſſens, um die wir wiſſen können, und Objecte des Wiſſens, um die wir nicht wiſſen können. Wir könnten ſonſt dieſe Frage gar nicht thun. Wie ſollen wir aber um Objecte wiſſen können, um die wir nicht wiſſen können? Der Widerſpruch iſt doch handgreiflich. Oder hat die Philoſophie dieſe Frage nicht gethan? Welches Syſtem hat nicht verſucht ſie zu beantworten? Hegel antwortet ohne Weiteres: „Es giebt keine Objecte, um die wir nicht wiſſen können", und widerſpricht damit ſich ſelbſt. Seine Antwort ſelbſt zeugt gegen ihn; denn er konnte ſie nicht geben, ohne um Objecte zu wiſſen, um die wir nicht wiſſen können.

2) Die Philoſophie hat bis jetzt ihre Aufgabe durch

2*

Digitized by Google

die Aufgabe löſen, oder ſie hat mit dem beweiſen wollen, was ſie eigentlich beweiſen ſoll.

Jeder von uns weiß um das Object, das er wahrnimmt, d. h. er weiß, daß er ſelbſt als der Wahrnehmende derſelbe iſt, der er war allen Objecten gegenüber, die er früher wahrgenommen hat. Er weiß alſo in dieſem Wiſſen theils, daß er ſelbſt der Wiſſende, das wiſſende Subject iſt, und er bezeichnet dieſes Bewußtſein durch den Ausdruck „Ich“ — theils daß das wahrgenommene Object nicht nur nicht daſſelbe iſt, wie alle früher wahrgenommene, ſondern daß es auch ein anderes als er ſelbſt iſt, als das Subject, das Ich. Er weiß dies beſtimmt, weil das Object ihm unmittelbar gegeben iſt, und weil ſeine Wahrnehmung, ſein Bewußtſein ohne dieſes unmittelbare Gegebenſein eines Objects gar nicht möglich wäre, alſo auch durch dieſes beſtimmte Object zugleich ſein beſtimmtes Bewußtſein gegeben iſt. Sein Wiſſen um das Object iſt ein beſtimmtes, d. h. Gewißheit, eben beſtimmtes Wiſſen; und wie er das Bewußtſein, daß er als Subject immer daſſelbe ſei, durch den Ausdruck „Ich“ bezeichnet, ſo bezeichnet er dieſe Gewißheit dadurch, daß er von dem Object ſagt: „es iſt“. Er bezeichnet dadurch die objective Gewißheit des Bewußtſeins, d. h. das unmittelbar Gegebenſein und das beſtimmte Bewußtſein deſſelben, wie durch das „Ich“ die ſubjective. Weil aber das Subjekt ſich immer als daſſelbe weiß, als ein Ich, ſo will es auch und muß vermöge dieſer ſeiner Natur um alle Objecte beſtimmt wiſſen wollen; es muß in Beziehung auf alle die Gewißheit haben wollen. Nun können ihm aber nicht alle Objecte unmittelbar gegeben werden, um ſich ihrer aller unmittelbar und beſtimmt zugleich ſo bewußt zu werden, wie es ſich ſeiner ſelbſt und des einzelnen Objects im Moment der unmittelbaren Vollziehung des Be-

Digitized by Google

wußtſeins bewußt iſt, weil die Geſammtheit der Objecte, das Univerſum, das Erſcheinen unendlich iſt. Da es aber vermöge des Bewußtſeins ſeines Ichs, d. h. daß es immer dasſelbe iſt, die Tendenz hat, zu dieſer unmittelbaren Gewißheit zu gelangen: ſo ſetzt es, wie es ſelbſt dem „es iſt“ gegenüber immer daſſelbe iſt, vermöge dieſer ſeiner Identität auch außer der unmittelbaren Wahrnehmung dieſes „es iſt“ bei allen Objecten voraus. Es ſetzt die Geſammtheit aller ſo unendlich verſchiedenen Objecte, ſeiner eigenen Identität gegenüber und vermöge derſelben ebenfalls als immer dieſelbe voraus. Es legt allen möglichen Objecten das „es iſt“, das Sein bei als eine Einheit in allen; es ſetzt die Einheit aller Objecte oder alles Erſcheinens voraus. Aber dieſe Einheit, dieſes Sein, iſt noch keine Gewißheit, d. h. kein beſtimmtes Wiſſen. Es iſt nur eine ſubjectiv-nothwendige Vorausſetzung von Seiten der Identität des Subjects. Nun will aber das Ich dieſe Vorausſetzung realiſiren. Sie realiſirt ſich freilich in jedem Moment der Wahrnehmung des einzelnen unmittelbar gegebenen Objects; aber dieſe Realiſirung genügt nicht dem nach Vollendung ringenden Bewußtſein; dieſes will gleich von vorn herein (a priori) die Totalgewißheit haben. Das vorausgeſetzte Sein ſoll eben ſo zum beſtimmten Wiſſen oder zur Gewißheit werden, wie die Wahrnehmung des einzelnen unmittelbar gegebenen Objects. Dies iſt die Aufgabe der Philoſophie, der Wiſſenſchaft des Wiſſens. Nun hat aber die Philoſophie bisher immer dieſe Aufgabe dadurch zu löſen geſucht, daß ſie die ſubjectiv-nothwendige Einheit des Erſcheinens von vorn herein als eine objectiv-gegebene annahm, weil ſie meinte, es bleibe ihr außer der Realiſirung im Moment der Wahrnehmung nichts Anderes übrig, und es ſei ja auch dieſe An-

Digitized by Google

nahme in der ſubjectiv-nothwendigen Vorausſetzung mitgegeben. Sie bedachte aber nicht, daß dieſe Annahme eben weiter nichts iſt, als die ſubjectiv-nothwendige Vorausſetzung ſelbſt, daß ſie nicht um einen Schritt weiter führt und führen kann; daß die Philoſophie ſich im Cirkel des Vorausſetzens herum dreht, weil die Einheit des Erſcheinens eine ſubjectiv-nothwendige blieb, ohne zur objectiv gegebenen zu werden. Die Philoſophie wollte alſo ihre Aufgabe durch die Aufgabe löſen, ſie wollte mit dem beweiſen, was ſie beweiſen ſollte. Deshalb konnte ſie es aber auch nicht beweiſen, und ſie hat ſich deshalb von jeher z. B. von Thales an, zu dem Verſuche genöthigt geſehen, die ſubjectiv-nothwendige Vorausſetzung durch ein Objectiv-Gegebenes zu ergänzen *). Dies war aber ebenfalls fruchtlos. Denn die Identität des Objectiv-Gegebenen mit der ſubjectiv-vorausgeſetzten Einheit alles Erſcheinens war und blieb immer nur wieder eine ſubjective Vorausſetzung, und zwar nicht eine nothwendige, ſondern eine willkürliche, und in dieſer Willkür und Wahl des Objectiv-Gegebenen, um die ſubjective Vorausſetzung zu ergänzen, lag eben die Möglichkeit der vielen philoſophiſchen Syſteme; als eine nothwendige hätte die Ergänzung nur eine ſein können.

Dieſe beiden Grundirrthümer können nicht auf Hegel's Rechnung kommen; ſie ſind nicht Reſultate ſeines Prinzips, ſondern umgekehrt, ſein Prinzip iſt ein Reſultat aus ihnen, und zwar das letzte mögliche. Unklar über das Geſetz: „das Prinzip der Philoſophie darf keine Hypotheſe ſein", welches gerichtet iſt gegen die Behauptung des Skepticismus,

*) Z. B. Thales durch das Waſſer, Anaximenes durch die Luft, Heraklit durch das Feuer ꝛc. ꝛc.

es könne nur Hypotheſe ſein, verwandelte er daſſelbe durch ſeinen Ausſpruch: „die Philoſophie ſetzt nichts voraus“ in eine gegen das Grundgeſetz unſeres Bewußtſeins ſtreitende Vorausſetzungsloſigkeit, und während man dieſen Orakelſpruch anſtaunte, und ihn nicht begreifen konnte, bemerkte man nicht, daß Hegel eben die ſubjectiv-nothwendige Vorausſetzung durch ein Objectiv-Gegebenes zu ergänzen ſuchte. Er nahm das Object „Gott“, und zwar ſo, wie er es in dem chriſtlichen Bewußtſein vorfand, und erklärte es für einerlei mit der vorausgeſetzten Einheit alles Erſcheinens. Dadurch hatte er freilich den letzten Punkt auf dem Wege dieſes Ergänzens erreicht; denn Gott iſt unter allem möglichen Objectiv-Gegebenen das höchſte und letzte. Aber dieſe Ergänzung iſt durchaus keine Garantie für Hegel's Syſtem, denn ſie implicirt von vorn herein Widerſprüche, die er nicht ſah. Er widerſprach ſich ſelbſt, ohne es zu wiſſen. Er wollte zugleich ergänzen und nicht ergänzen. Er wollte ergänzen, weil er die ſubjectiv-nothwendige Vorausſetzung ergänzen mußte; er wäre ſonſt keinen Schritt weiter gekommen. Er wollte nicht ergänzen, weil die Identität der ſubjectiv-vorausgeſetzten Einheit alles Erſcheinens mit Gott eine urſprüngliche ſein ſollte; der Schlußſtein unſers Bewußtſeins. Dann mußte aber die Ergänzung keine Ergänzung, ſondern eine urſprüngliche Einheit ſein.

Er mußte ferner „Gott“ als ein Objectiv-Gegebenes und nicht Objectiv-Gegebenes zugleich annehmen*). Als

---

*) Dieſen Mißgriff bezeichnet Hegel durch den Ausdruck: „das Allgemeine als concret auffaſſen“, d. h. das Allgemeine oder die ſubjectiv-nothwendige Vorausſetzung ſoll aufgefaßt werden als das Concrete „Gott“, d. h. als Gott, ſofern er objectiv gegeben iſt;

ein Objectiv-Gegebenes, weil er ſonſt die ſubjectiv vorausgeſetzte Einheit nicht damit hätte ergänzen können; nicht als ein Objectiv-Gegebenes, weil er die Geſammtheit des Erſcheinens und Bewußtſeins damit abſchließen wollte. Denn innerhalb dieſer Geſammtheit haben wir ja nichts Objectiv-Gegebenes, als die einzelnen Objecte, mit denen und durch welche unſer Bewußtſein in jedem Moment ſich vollzieht als beſtimmtes Wiſſen, als Gewißheit; alles Andere iſt uns nur ſubjectiv gegeben durch die Beziehungen unſers Ichs auf die Objecte und die vorausgeſetzte Einheit alles Erſcheinens, als eine vorausgeſetzte, alſo auch nur als eine ſubjectiv und nicht objectiv gegebene; denn ſonſt bedürfte ſie keiner Ergänzung, die Philoſophie wäre überflüſſig; ſie wäre ein Unding, weil ihre Aufgabe von ſelbſt wegfiele.

So baute Hegel auf den zweiten Irrthum, alſo auf Sand, ohne die Widerſprüche ſeines willkürlichen Verfahrens zu ſehen, und meinte wirklich den Gegenſatz „natürlich und übernatürlich" vernichtet, und die Frage, „was können wir wiſſen?" beantwortet zu haben, indem er ſagte: „es giebt keine Objecte, um die wir nicht wiſſen können". Die Begriffsverwirrung wurde nun conſequent. Er gab z. B. ſtatt des Begriffs „Geiſt" den Begriff des Erſcheinens, ſtatt „Welt" den Aggregat-Zuſtand des Erſcheinens, ſtatt „Freiheit" das Bewußtſein ſelbſt nach deſſen Willkür. Er machte das Abſolute zum Bedingten ꝛc. ꝛc.

Am auffallendſten iſt es aber, daß er, ohne es zu merken, gegen diejenigen Geſetze ſündigte, die er ſelbſt entſchieden anerkannte, wo ſie ihm günſtig waren, und, während er ſich

objectiv gegeben iſt aber Gott nur durch die unmittelbare Offenbarung.

häufig auf ſie berief, dennoch ſein ganzes Syſtem durch die Sünde dagegen ſtützte. Er hat das Geſetz: „die Erkenntniß iſt nur möglich durch den Gegenſatz", beſonders herausgehoben, und ſein ganzes Syſtem iſt von Anfang an eine Sünde gegen daſſelbe. Wie ſoll die Erkenntniß der Welt, der Geſammtheit alles Erſcheinens möglich ſein ohne einen Gegenſatz? Wie ſoll unſer Bewußtſein ſich vollenden ohne einen höchſten und letzten Gegenſatz? Dieſen Gegenſatz negirt er aber von vorn herein. Ferner er erkennt das Geſetz an: „nur was über die Schranken hinaus iſt, kann ſich der Schranken bewußt ſein". Wer durch den Gegenſatz erkennt, muß über das eine Glied deſſelben hinaus ſein, denn er muß durch das andere erkennen. Jeder Gegenſatz iſt eine Wechſelbeſchränkung der Glieder deſſelben, und ſomit für das Bewußtſein ein „Dieſſeit und Jenſeit", in welchem Gliede es immer ſeinen Standpunkt nehme. Daſſelbe kann folglich das eine Glied nicht erkennen, ohne über die Schranken deſſelben hinaus in dem andern als dem Jenſeit zu ſein. Das Geſetz: „nur was über die Schranken hinaus iſt, kann ſich der Schranken bewußt ſein", iſt eigentlich nur eine andere Modification des Geſetzes der Erkenntniß durch den Gegenſatz. Wer alſo durch den Gegenſatz erkennt, iſt ſich der Schranke der Glieder deſſelben bewußt, weil er über dieſelbe hinaus iſt. Seine Erkenntniß iſt eben die Erkenntniß der Schranke, d. h., deſſen, was beide trennt.

Hegel ſchließt die Geſammtheit des Erſcheinens völlig ab; er negirt das Jenſeit. Er begränzt ſie gegen das Jenſeit, und negirt das Jenſeit zugleich. Er begränzt ſie und begränzt ſie zugleicht nicht, denn es kann nicht negirt werden, was nicht affirmirt war. Hegel konnte ohne den Gegenſatz: „dieſſeit und jenſeit" weder affirmiren noch negiren.

Digitized by Google

Sein Abſchließen iſt ein ſich widerſprechendes Begränzen. Er iſt ſich doch aber der Begränzung bewußt; er muß alſo mit ſeinem Bewußtſein darüber hinaus ſein, und er iſt es eben durch den Gegenſatz: „dieſſeit und jenſeit.“ Woher dieſer Gegenſatz, wenn die Geſammtheit des Erſcheinens ohne Jenſeit iſt. Dieſe Abgeſchloſſenheit ſchließt zugleich das Bewußtſein ab; denn das Bewußtſein iſt innerhalb des Erſcheinens und durch daſſelbe bedingt, zumal wenn die Totalität des Erſcheinens ohne Jenſeit iſt. Woher nun der Gegenſatz: „dieſſeit und jenſeit“, wenn das Bewußtſein innerhalb des Erſcheinens, alſo in dem einen Gliede, dem Dieſſeit, abgeſchloſſen iſt? Wie ſoll es über die Schranke dieſer Abgeſchloſſenheit hinaus können, um ſich dieſes Gegenſatzes bewußt zu werden? Oder iſt das Bewußtſein vielleicht nicht mit abgeſchloſſen mit der Geſammtheit des Erſcheinens? Dann iſt es ja außer dieſer Geſammtheit, es iſt ſelbſt ein Jenſeit oder in dem Jenſeit. Wollen etwa Hegel und ſeine Schule den Geſetzen des Denkens willkürlich vorſchreiben, wie weit ſie ſich in die Tiefen des Bewußtſeins erſtrecken ſollen, oder hat etwa Hegel das Recht und die Macht, zu beſtimmen, wie weit wir den Geſetzen des Denkens in die Tiefe unſers Bewußtſeins folgen ſollen?

Iſt es wohl ein Wunder, wenn dieſer Philoſophie durch die Reaction von Seiten des Lebens Gefahr droht, und kann Schelling etwas Anderes erwarten, als daß das Leben als Reaction der geſunden Vernunft *) Recht behalten müſſe? Wie kann ſie in dem großen Streite der Zeit Recht

*) Die geſunde Vernunft iſt aber nicht, wie man bisher gewöhnlich meinte, die an der Oberfläche bleibende, ſondern die ſich ſelbſt und ihre innere Nothwendigkeit gründlich erkennende.

Digitized by Google

behalten gegen einen Glauben, der zum klaren Bewußtſein des Gegenſatzes in dieſem Streit gelangt iſt, der es ihr nun auf den Kopf zuſagen und beweiſen kann, daß ſie ihr Gebäude immer auf dem Sandgrunde der Unlogik erbaut hat, und ſo das Leben als Reaction der geſunden Vernunft auf ſeiner Seite haben muß? Schon dies muß den Glauben in den Stand ſetzen, gegen dieſe Philoſophie Recht zu behalten, und doch hat er noch einen weit mächtigern und wichtigern Grund, das Rechtbehalten für ſich in Anſpruch zu nehmen, nämlich das höchſte, die ganze Ewigkeit umfaſſende Intereſſe der Menſchheit. Selbſt als der Gegenſatz zwiſchen dem Glauben und der Philoſophie ſich noch nicht ſo beſtimmt herausgeſtellt hatte, blieb der chriſtlichen Kirche das Recht über jenes Intereſſe zu wachen, und wenigſtens immer von der irrenden Philoſophie an die wahre zu appelliren. Hatte ſie auch noch nicht beſtimmt die Erkenntniß durch den Gegenſatz: „Glaube und Philoſophie der Zeit" erlangt, ſo ſtand doch feſt in ihr die Erkenntniß durch einen andern Gegenſatz „des Natürlichen und Uebernatürlichen" als lebendige und unmittelbare Erfahrung und innerlich und äußerlich beglaubigte Thatſache. Sie hat das Wort des Gottesſohnes: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finſterniß, ſondern wird das Licht des Lebens haben", und: „So Jemand will deß Willen thun, der mich geſandt hat, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott ſei, oder ob ich von mir ſelbſt rede." Der Wille Gottes iſt aber, daß wir glauben ſollen an den Sohn Gottes (Joh. 6, 40.), und an das Erlöſungswerk. Wer dieſen Willen thut, der alſo wird inne werden, nicht blos, daß der Erlöſer Wahrheit gelehrt, ſondern daß er nicht aus ſich ſelbſt gelehrt hat als Menſch. Sagt der Erlöſer: „Ich bin das Licht der

Digitized by Google

Welt“, oder: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“, ſo kann er es nicht als Menſch ſein, ſondern als Sohn Gottes und Gott, nicht als der Natürliche, ſondern als der Uebernatürliche; und er verwirft damit die Weisheit, die der Menſch überhaupt aus ſich ſelbſt geben kann blos als Menſch. Der Ausſpruch des Erlöſers hat ſich aber ſiegreich bewährt, und darauf ſtützt ſich die Kirche unerſchütterlich. Daß aber dieſer Glaube der Zeitphiloſophie durch deren eigene Schuld unzugänglich blieb, dies durfte die Kirche nicht irre machen, ſo lange in ihr noch der Wille deſſen gethan wurde, den der Erlöſer ſeinen himmliſchen Vater nennt. Als jedoch die Philoſophie der Zeit es unternahm, den Gegenſatz „übernatürlich und natürlich“ zu vernichten, da mußte ſich die Kirche des Gegenſatzes zwiſchen dem Glauben und der Zeitphiloſophie entſchieden bewußt werden; ſie mußte ſich erheben zu der Reaction gegen die letztere, denn es galt jetzt den eigentlichen Streitpunkt. Es trat eben der Fall ein, daß man „der Philoſophie die Verſicherung, religiös zu ſein, nicht zugab, und namentlich ihre Deductionen chriſtlicher Dogmen nur als Blendwerk gelten ließ“ (S. Schelling's Vorl. S. 13.) — und man hatte Recht; denn es war in ſich nothwendig und konnte nicht anders ſein. Gott, als identiſch mit der ſubjectiv-vorausgeſetzten Einheit des Erſcheinens, wird eben ſo nothwendig zu einer blos ſubjectiven Vorausſetzung und nie zur objectiven Gewißheit, wie die ſubjective Vorausſetzung jener Einheit durch Ergänzung nie zu einer objectiv-gegebenen werden kann, und es führt deshalb die Ergänzung durch den Begriff „Gott“, wenn man dieſelbe irrthümlich gelten läßt, nothwendig zum Pantheismus, Fatalismus und Atheismus, oder man müßte denn höchſt unphiloſophiſch verlangen, daß jene Ergänzung geglaubt (!) werden ſoll.

Digitized by Google

Wurde ferner durch Aufhebung des Gegenſatzes „über-natürlich und natürlich" die Differenz zwiſchen Gott und Welt (als Lebenseinheit alles Erſcheinens) in den Gegenſatz „Einheit des Erſcheinens und einzelnes Erſcheinen im Aggregatzuſtande" verwandelt, um nun das erſte Glied „Gott", das zweite „Welt", zu nennen: ſo vernichtete man damit den urſprünglichen bibliſchen Gegenſatz „Welt und Gott", und ſomit das Weſen und die Grundidee der ganzen heiligen Schrift. Der Sündenfall wurde zur Mythe, und der bibliſche Begriff der Sünde ein anderer. Die Sünde war nun die Gebundenheit unſers innern Lebens an das Einzelne und Befangenheit in demſelben. Der Zuſtand des Menſchen vor dem Falle war nothwendig Mythe ohne alle Bedeutung, weil der Gebundenheit an das Einzelne keine Gemeinſchaft mit Gott vorausgehen konnte. Dieſe wäre ein urſprüngliches Freiſein von dieſer Gebundenheit geweſen. Ein ſolches war nicht möglich, ſondern nur ein Freiwerden, wenn Gott die Einheit des Erſcheinens der Welt war. Dieſes Freiwerden war alsdann nothwendige Entwickelung vom Einzelnen und Beſondern zum Allgemeinen. Der Sündenfall wurde ebenfalls zu einer Mythe ohne alle Bedeutung, denn es war kein Fall möglich, und die Sünde keine Sünde. Das Freiwerden, die Erhebung unſers innern Lebens vom Einzelnen zum Allgemeinen war keine Erlöſung, ſondern eine natürliche Entwickelung unſeres Bewußtſeins; noch weniger eine Verſöhnung, denn es war nichts zu verſöhnen, weil keine Entzweiung Statt gefunden hatte, und dieſe konnte nicht Statt gefunden haben, weil keine urſprüngliche Differenz war. Es ſollte aber eine Verſöhnung ſein, und dann nothwendig aus eigner Kraft, nämlich Erhebung vom Beſondern zum Allgemeinen mit Bewußtſein aus eigner Willenskraft. Dieſe

Digitized by Google

Selbſterlöſung iſt aber das, was die ganze heilige Schrift entſchieden leugnet, und mit Recht; denn können wir uns ſelbſt erlöſen, wozu ein Erlöſer? Welche Bedeutung kann ein ſolcher haben? Die Bedeutung eines Tugendideals, eines Ideals der Menſchheit durch die unerweisbare Nothwendigkeit, daß der Geiſt der Menſchheit ſich einmal in einem Individuum darſtellen mußte in ſeiner Vollkommenheit? Wozu dies, und woher dieſe Vollendung in einem Individuum? Wozu? da doch die Entwickelung eine allgemeine, natürliche und nothwendige iſt? Woher dieſer Sprung in der Entwickelung eines Individuums, welcher gegen die Natur aller natürlichen Entwickelung iſt? War aber der Erlöſer ein Ideal, ein Tugendheld, der uns die Erhebung vom Einzelnen zum Allgemeinen vormachen und dadurch erlöſen ſollte von der Sünde, wozu ſein Tod, auf den die heilige Schrift ſo entſchieden das ganze Gewicht der Erlöſung legt? Von der Auferſtehung und Himmelfahrt verſteht ſich von ſelbſt, daß ſie wieder nur Mythe ohne alle Bedeutung ſind. Was kann aber der Tod eines Ideals der Menſchheit für eine Bedeutung haben? Das Ideal der Menſchheit ſtellt die Menſchheit dar, alſo auch das Schickſal derſelben. Das Ideal der Menſchheit ſtirbt den martervollen Kreuzestod. Was ſpricht ſich dadurch aus? Die höchſt erfreuliche Verheißung: „Ihr Menſchen, thut, was Ihr könnt, ſeid ſelbſt Tugendideale, Ihr könnt damit weiter nichts erreichen als Spott, Hohn, Mißhandlung und höchſtens den martervollen Tod am Kreuze.“ Soll dies etwa der Sieg über den Tod und das Eingehen zur ewigen Herrlichkeit durch Leiden und Tod ſein? Was habt Ihr denn nach dem Tode, wenn Ihr kein Jenſeit habt? Iſt und bleibt denn der Tod nicht für uns die letzte Gränze des Dieſſeit? Schwatzt mir doch nicht von Eurem albernen

Digitized by Google

Unterſchiede zwiſchen einer individuellen und nicht-individuellen Unſterblichkeit! Eine nicht individuelle iſt gar keine, denn ſie iſt kein Bewußtſein. Was habt Ihr für Euer Bewußtſein von einer ſolchen zu erwarten? Was Andres, als den Zuſtand vor Eurer Geburt. Freilich, dann iſt der Tod der wahre Uebergang vom Einzelnen zum Allgemeinen, denn Ihr, die Einzelnen, ſeid dann gar nicht mehr. Daß alſo die Faktoren, welche mein Bewußtſein, mein Ich als Produkt conſtituirten, nach meinem Tode fortbeſtehen, um wieder andere Produkte zu geben, dies wäre die Herrlichkeit und Seligkeit, zu der ich durch Leiden und Tod eingehen ſoll? Leiden und den Todeskampf kämpfen ſoll ich als ein Ich mit Bewußtſein, ſelig ſein aber ſoll ich ohne Bewußtſein? Sind dies etwa die großen Ueberzeugungen, von denen Schelling S. 20. ſpricht.

Droht alſo der Philoſophie von Seiten des Lebens und der Kirche Gefahr im gegenwärtigen Streite, ſo frage ich: Wer ſoll Recht behalten? Die Irrthümer der bisherigen Philoſophie oder die Wahrheit? Die glänzenden Namen Derer welche dieſe Irrthümer nicht zerſtören konnten, oder Der, welcher geſagt hat: Ich bin das Licht der Welt! Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!

Digitized by Google

Daſelbſt ſind ferner ſtets vorräthig zu haben:

Eine große Auswahl von ascetiſchen und theologiſchen Schriften, ſowohl antiquariſch als auch neu;

Alle Arten Bibelausgaben in beliebiger Auswahl zu ſehr billigen Preiſen, gebunden und roh;

Niedliche Taſchenausgaben in eleganten Einbänden, als: Pſalmen, Schatzkäſtchen, Harfentöne oder Sammlung chriſtlicher Gedichte verſchiedener Verfaſſer, dreifältige Schnur, Runjans Pilgerreiſe, Spruchkäſtchen und ſonſtige kleine Erbauungsſchriften;

Ein vollſtändiges Lager von Schulbüchern für das Friedrich-Wilhelms-Gymnaſium, die Real- und Eliſabethſchule, ſowie Claſſiker und Wörterbücher.

Meine Papier- und Schreibmaterialienhandlung iſt ebenfalls ſtets vollſtändig aſſortirt und verſpricht bei billigen Preiſen eine ſchöne Qualität von den darin einſchlagenden Artikeln, als: Zeichen-, Poſt-, Noten- und Schreibpapieren, Stahlfedern und Poſen, Siegel- und Mundlack; Bleiſtifte in großer Auswahl, Reißzeuge, Reißbretter, Stahlfedertinte in allen Farben; fertige Schreib-, Zeichen- und Notenbücher ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Eine Niederlage von den Traktaten der Wuppenthaler Traktatgeſellſchaft iſt ebenfalls bei mir, und empfehle dieſe vortrefflichen Büchlein beſtens.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Werner
Buch
Digitized by Google

Digitized by Google